

Aus:

MARTIN GLOGER

Generation 1989?

Zur Kritik einer populären Zeitdiagnose

August 2012, 282 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1961-4

Wer zählt sich zu einer Generation? Anhand einer empirischen Untersuchung der so genannten »89er« fragt Martin Gloger nach den Logiken der generationellen Selbstthematisierung: Welchen Voraussetzungen folgt sie? Nach welchen Regeln wird sie konstruiert? Sprechen hier Vertreter einer »Fernsehgeneration«, deren prägende Erlebnisse Medienereignisse sind (die »Krise des Wohlfahrtsstaates«, der »Mauerfall« etc.) – oder kann ein Kern an realen Erfahrungen freigelegt werden?

Die Studie klärt zudem die allgemeinen Bedingungen der Kategorie Generation und leistet damit einen differenzierten Beitrag zur bisweilen überhitzten Debatte um permanent wechselnde Generationenlabels.

Martin Gloger (Dr. rer. pol.) arbeitet als Berater im Bereich Erneuerbare Energien.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1961/ts1961.php

Inhalt

Vorwort und Danksagung | 7

1. Einleitung | 9

- 1.1 Darstellung und Begründung des Themas | 9
- 1.2 Stand der Forschung | 20
- 1.3 Methodisches Vorgehen | 22
- 1.4 Aufbau der Arbeit | 23

2. Wie über die 89er gesprochen wird | 25

- 2.1 Diskursanalytische Überlegungen | 25
 - 2.1.1 68/89 als Dichotomes Paar | 27
 - 2.1.2 89 als leerer Signifikant | 32
- 2.2 Zwei Versuche der medialen Konstruktion eines Generationslabels | 34
- 2.3 Ein Versuch der Bildung einer strategischen Gruppe | 42
- 2.4 Das Problem der Generation (Karl Mannheim) | 44
- 2.5 Historische Zäsur | 46
- 2.6 Wohlfahrtsstaatliche Generationen | 58
- 2.7 Medien- und Konsum-Erfahrungen | 69

3. Die empirische Erhebung | 91

- 3.1 Wer spricht? Die empirische Beschreibung der Protagonisten der Selbstthematisierung als 89er – Darstellung einer möglichen Trägergruppe dieser Generationenrhetorik | 95
 - 3.1.1 Lagenanalyse nach Karl Mannheim | 95
 - 3.1.2 Soziale Ökologie menschlicher Entwicklung nach Urie Bronfenbrenner | 100
 - 3.1.3 Neue Verunsicherung und Krisenwahrnehmungen | 118
 - 3.1.4 Beschleunigung | 121
 - 3.1.5 „Verlust“ bisheriger Kritik- und Erklärungsmuster | 123
 - 3.1.6 Die Auswirkungen der Kohl Ära | 125
- 3.2 Der Wiedervereinigungsprozess als günstige Gelegenheitsstruktur – Der Mauerfall als Handlungskontext | 127
 - 3.2.1 Die „Zaungästegeneration“ | 131
 - 3.2.2 Die ostdeutschen Oberstufenschüler der Wendezeit | 133

- 3.3 Westdeutschland – Auswirkungen der Wende
und des Wiedervereinigungsprozesses | 136
 - 3.3.1 Biographische Gestaltungschancen | 136
 - 3.3.2 Politisches Prägeerlebnis | 137
- 3.4 Ausblick auf die Fallstudien | 138

4. Fallstudien | 141

- 4.1 Westdeutschland | 145
 - 4.1.1 Fall 1: Der ironische Blick des „Anti-Experten“
Michael Kramer | 145
 - 4.1.2 Fall 2: Timo Albrecht: Der institutionalisierte Erfolgstyp
zwischen avantgardistischem Anspruch und Realität
des politischen Systems | 160
 - 4.1.3 Fall 3: Claudia Lange: „Wie ein Stein [...] dem Boden
der Erinnerung ...“ | 173
- 4.2 Ostdeutschland | 195
 - 4.2.1 Fall 4: Oliver Rieger: „... [w]eil ich dort begonnen habe,
politisch zu arbeiten.“ | 195
 - 4.2.2 Norbert Geck – Entwurzelung als politischer Deutungsanspruch | 213
 - 4.2.3 Fall 6: „Es ist keine große Bewegung, die irgendwo in
eine Richtung marschiert“ – Carla Lindemanns Aufwachsen
zwischen der Idylle DDR und der Realität des SED Regimes | 224

5. Fazit und Ausblick | 245

6. Literaturverzeichnis | 265

In den schwierigen Phasen meines Lebens konnte ich mich immer auf die Unterstützung meiner Eltern verlassen. Ihnen sei diese Arbeit in Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

Göttingen, im November 2011

1. Einleitung

1.1 DARSTELLUNG UND BEGRÜNDUNG DES THEMAS

In dieser Arbeit geht es um Selbstthematisierungen im öffentlichen Raum mithilfe eines Generationslabels. Es wird gefragt, welche Vorstellungen eines Generationenschicksals hinter den Wortmeldungen als Vertreter einer Generation stehen. Den wohl bekanntesten Versuch eines zeitgenössischen Generationslabels stellt Douglas Couplands Roman „Generation X“ dar (Coupland 1995). Ein schillernder Versuch, die Jugend der 1990er Jahre – vor allem im nordamerikanischen Raum – zu portraituren. Generation X regte eine Vielzahl ähnlicher Versuche an. In der Bundesrepublik Deutschland sind vor allem die Etiketten „*Generation Golf*“ (Illies 2003) und die „89er“ bekannt geworden, letztere stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit. Das Generationslabel der 89er ist umstritten: Im Feuilleton der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ wurde 1994 erstmalig die Frage nach dieser Generation aufgeworfen, wobei die Antwortlage zunächst einen skeptischen Ton aufwies. Ein Jahr später schrieb der Politologe Claus Leggewie ein auch über die Sozialwissenschaft hinaus viel beachtetes Buch über die 89er (Leggewie 1995). Auch dieser Versuch, die Jugendgeneration der 90er Jahre zu portraituren, überzeugte nicht vollends. Das Thema bleibt kontrovers. Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei dem Etikett der „89er-Generation“ um eine medial vermittelte Chimäre handelt, einen gescheiterten Versuch, die Jugendgeneration der 1990er Jahre mithilfe einer eingängigen Formel zu beschreiben. Eine Antwort auf die Frage, ob von einer einheitlichen Jugendgeneration überhaupt die Rede sein kann, und auch, ob sich die adressierten Personen überhaupt selbst als eine Generation verstehen, bleibt zunächst offen. Michael Wildt und Ulrike Jureit nennen die 89er als ein Beispiel für die unzulässige Vermischung von Selbst- und Fremdthematisierung: Die Wissenschaft würde eine 89er Generation beschreiben, die selbst keine Generation sein wolle (Jureit, Wildt 2005: 18). Zusammenfassend lässt sich die skeptische Reaktion der Zielgruppe zu diesem Zeitpunkt mit dem

Titel eines kurzen Textes von Marko Martin: „*Wir sind alle anders*“ charakterisieren (Martin 1995: 1). Das anfängliche Fehlen von Selbstthematisierungen als 89er schien zunächst die Vermutung zu bestätigen, dass es sich hierbei um ein reines Medienphänomen handeln könne, etwas später kam es jedoch zu ersten Wortmeldungen unter dem Label der 89er: In der Parteipolitik sind die 89er Matthias Berninger und Tarek Al-Wazir – beide Bündnis 90/ DIE GRÜNEN – Silvana Koch-Mehrin (alle drei Jahrgang 1970) und Michael Kauch (Jahrgang 1967) für die FDP zu nennen.

Diese Altersgruppe ist nicht nur in der Politik besonders aktiv. In der Bildenden Kunst sind als Vertreter des „*Neuen Realismus*“ vor allem Norbert Bisky (Jahrgang 1970) und Frank Bauer (Jahrgang 1964) und für die Fotografie Wolfgang Tillmanns (Jahrgang 1968) bekannt geworden. Sie gelten als die Portraitisten ihrer Generation – der 89er-Generation. Dargestellt werden alltägliche Szenen in Clubs und Bars, im „Mainstream“ der Gesellschaft aber auch in der Subkultur. In der Literatur melden sich Exponenten dieser Generation vor allem im popliterarischen Genre zu Wort: Auf dem Klappentext des Gesprächsbandes „*Tristesse Royale*“ wird mit den Worten geworben: „*Zehn Jahre nach 1989 formiert sich in Deutschland eine neue Generation – ihr Manifest heißt Tristesse Royale*“ (Bessing u.a. 2005). Der Überzeugungsgrad dieser Phrase sei dahingestellt. Wesentlich erscheint jedoch, dass das Auftreten einer neuen Generation in den 1990ern erwartet wurde. Die zentrale Vermutung war, dass diese durch die historische Zäsur 1989/90 maßgeblich beeinflusst sei. In dieser Arbeit soll der Fokus auf diese Selbstthematisierungen als 89er gelegt werden. Unter Selbstthematisierung sollen Versuche der Reflexion der eigenen Biographie in einer öffentlichen Debatte verstanden werden. Anhand welcher Deutungs- und Identifikationsangebote wird eine Anschlussfähigkeit zu den Gleichaltrigen hergestellt? Welche dieser Angebote erscheinen überzeugend genug um das Gefühl einer Gemeinsamkeit bilden und vermitteln zu können? Die Zeitschrift „*Wochenpost*“ versuchte einige Zeit nach der Debatte um die 89er erneut, Selbstexplikationen dieser Generation zu stimulieren. Es gelang, Personen zu portraituren, die sich als 89er verstanden. Nach Abebben der publizistischen Debatte Mitte der 1990er Jahre ist eine Eigenthematisierung junger Personen, die Führungspositionen sowohl in der etablierten Parteipolitik als auch anderen zentralen Bereichen – z.B. Medien – anstreben, zu beobachten. Es fallen besonders Personen auf, die Ende der 60er/ Anfang der 70er Jahre geboren wurden – insbesondere zwischen 1968 und 1971. Dies wirft die Vermutung auf, dass sich hinter dieser Rhetorik eine durchaus aktive Trägergruppe verbirgt. Eine wesentliche Rolle in der Generierung und Verbreitung dieses Generationenbewusstseins spielen offenbar die „*neuen Kulturvermittler*“ (vgl. Bourdieu 2006 : 159). Das Identifikationsangebot der Ge-

neration erscheint besonders attraktiv, alternative Angebote wie „Nation“, „Klasse“ und „Schicht“ haben an Überzeugungsfähigkeit verloren und gelten als ideologisch vorbelastet. Diese Arbeit setzt an dieser Stelle an: Es wird anhand der Wortmeldungen als 89er gefragt, wie man sich ein gemeinsames Generationenschicksal vorstellen kann. Welche Erfahrungen und biographischen Daten geben Anlass zu der Vermutung, dass es ein gemeinsames Generationenschicksal gibt? Durch die empirische Befragung von Personen, die sich als 89er verstehen, soll nachvollzogen werden, wie die Kategorie der Generation in die individuelle Lebensgeschichte eingefügt wird, um bestimmte Sachverhalte zu erklären und für welche sie zurückgewiesen werden muss. Für welche Sachverhalte suchen die Erzähler Anschluss an die Gleichaltrigen – stellen sich das Schicksal ihrer Generation vor – für welche Sachverhalte werden alternative Deutungsmuster eingeführt und schließlich: Welche Erfahrungen verbleiben individuell?

Diese Frage stellt sich vor allem deshalb, weil es derzeit kaum eine Debatte über die 89er gibt. Über die 89er wurde Mitte bis Ende des 1990er Jahre viel geschrieben und spekuliert, seit einigen Jahren ist es aber still um dieses Label geworden. Die Vermutung, dass es sich hier um ein reines Medienphänomen, einen „PR-Gag“ einiger jugendlicher Exponenten der im Bundestag vertretenen Parteien handelt, scheint sich zu bestätigen. Umso mehr überraschte es, dass am 18. Oktober 2008 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (F.A.Z.) ein Leitartikel erschienen ist, der das Etikett der 89er erneut aufgenommen hat. Die 89er werden als die Hauptverliererkohorte der Finanzkrise 2008 beschrieben: Neue Verunsicherungen, denen sich die Angehörigen dieser Generation ausgesetzt sehen, standen im Vordergrund, es wird kein Versuch unternommen, diese Rhetorik näher zu begründen. Es scheint vielmehr ein grundsätzliches Einverständnis über diese Generationengestalt zu geben (Sattar 2008). Das Etikett der 89er scheint – trotz aller Kritik, die man an dieser Rhetorik üben kann – ein Gefühl der Gemeinsamkeit innerhalb der Gruppe der in den frühen 1970er Jahren geborenen vermitteln zu können. Die Eingängigkeit dieses Generationslabels verdeutlicht eine weitere Selbstthematisierung aus jüngster Zeit: Etwas aus der Reihe fällt der seit 2007 amtierende IG Metall-Vorsitzende Berthold Huber (Jahrgang 1950), der in einem Portrait der Wochenzeitschrift „DER SPIEGEL“ mit den Worten „*Ich bin mehr 89er als 68er*“ zitiert wird (Tietz 2009: 73). Huber ist zwar zu alt, um zu der Altersgruppe gerechnet zu werden, die im Mittelpunkt dieser Arbeit steht. Aber dieses Beispiel verdeutlicht besonders die Strahlkraft, die von diesem Generationslabel auszugehen scheint: Eine Person, die an maßgeblicher Stelle der Bundesrepublik Deutschland Politik gestaltet, beschreibt sich selbst mithilfe dieser Generationenrhetorik. Es ist für die Zukunft mit weiteren Wortmeldungen zu rechnen, denn die genannten Selbstthematisierungen in jüngster Zeit kamen

mehr oder weniger unerwartet. Ein eher marginaler Versuch dieses Label der 89er im Sinne einer „*konservativen Jugendrevolte*“ zu vereinnahmen, wurde vonseiten des Autoren- und Herausgeberkreises der Wochenzeitschrift „Junge Freiheit“ mit dem Buch: „*Wir '89er*“ (Bubik 1996) unternommen. Inhaltlich wird lediglich eine Spielart des „*Jungkonservatismus*“ der 1920er Jahre vertreten. Anknüpfungspunkte zu den Ereignissen des Jahres 1989 sind bis auf einen Beitrag – den Erlebnissen eines jungen Grenzsoldaten an der innerdeutschen Grenze – kaum zu erkennen. Ein Generationenkonflikt wird zwar postuliert, aber außer der Vorstellung eines linken Establishments, dem eine hegemoniale Position im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland zugeschrieben wird, und das folglich die Hauptzielscheibe der jungen konservativen Kritik ist, bleibt unklar, wo genau das gemeinsame Schicksal dieser Generation aus Sicht der Autoren und Herausgeber Bubiks Sammelbandes liegt. Nach einer einmaligen Buchveröffentlichung wurde kein weiter nennenswerter Versuch unternommen, dieses Label zu vereinnahmen. Das Thema „Neue Rechte“ kann daher als randständig für die Frage nach der Selbstthematisierung der 89er Generation betrachtet werden. Selbst wenn die Kritik Vertreter einer „*Neuen Rechten*“ zum Teil fälschlicherweise als 89er bezeichnet.¹ Auch von den Kritikern wird oft versäumt, das Generationenthema in ausreichendem Maße zu begründen.

Bedeutsam erscheint für die Debatte um eine neue Generation in der Bundesrepublik ein Gegensatz zwischen der „etablierten 68er Generation“ und der erwarteten, bzw. sich in Konstitution befindlichen 89er Generation zu sein. Die Vorstellung einer linken Diskurshegemonie nach 1968 findet sich in alltäglich wahrzunehmenden Aussagen wieder, man könne seine Eltern nur noch ärgern, wenn man Steuerberater wird, CDU wählt oder mit CDUlern Pizza isst.²

Diese hegemoniale Position im politischen Diskurs kann man infrage stellen, da sich nach 1989/90/91 die politische Situation verändert hat und komplexer geworden ist. Insofern könnte man von der Rhetorik einer 89er Generation als einer Wortmeldung der Protagonisten einer komplizierter werdenden Welt sprechen. Obwohl dieses Generationslabel nahe legt, dass es sich um eine Wortmeldung der

-
- 1 Dies tun z.B. Kurt Lenk und seine Mitarbeiter, indem sie die jugendlichen Anhänger des Jungkonservatismus der 1920er Jahre aufgrund des Sammelbandes der Junge Freiheit-Redaktion als 89er bezeichnen (Ottens et al. 1997: 12), ohne reflektiert zu haben, ob dies zutrifft – wieder eine Frage von Selbst- und Fremdthematisierung.
 - 2 Für Spekulationen über eine schwarz-grüne Koalition sorgte ab 1994 eine Serie informeller Treffen von CDU und GRÜNEN Abgeordneten, die als „Pizza-Connection“ von sich reden machte (Wagner 1998).

Zeitzeugengeneration des Mauerfalls handelt – spontan fallen wenig andere Lesarten für die Zahl 89 ein – ist aus der „*Selbstexplikationsliteratur*“ wenig über den Mauerfall und den Wiedervereinigungsprozess zu erfahren. Ein Beispiel hierfür ist Sven Regeners Roman „*Herr Lehmann*“. Es wird ein Wahlkreuzberger in der Lebensphase um seinen 30. Geburtstag herum beschrieben. Der Fall der Mauer besitzt für das Leben des Protagonisten jedoch keine Relevanz (Regener 2003). Weiter fällt auf, dass diese Debatte in erster Linie von Westdeutschen über Westdeutsche geführt wird: Ein direkter Einfluss der historischen Zäsur erscheint nicht nachvollziehbar. Der Journalist Christoph Amend (Jahrgang 1974) fragt sich anlässlich eines Vergleiches der eigenen Generation mit der Generation seiner Großeltern nach dem Thema seiner Generation. Das Thema der Großväter ist der Krieg. Beim Blick auf seine eigene Generation erscheint die Frage schwieriger zu beantworten:

„Das Thema meiner Generation? Vielleicht der Fall der Mauer. Für Westdeutschland wird das ja immer bestritten, denn der Alltag für einen Teenager aus Bergisch Gladbach, Kiel oder Augsburg ist doch durch die Wiedervereinigung nicht anders geworden. Jedoch auf einer anderen Ebene hat sich für die westdeutsche Jugend etwas geändert. Mit der Vereinigung ist der Krieg in das Leben der Deutschen getreten: Zunächst Einsätze im Kosovo, dann in Mazedonien und in Afghanistan“ (Amend 2003: 81).

Das Thema Mauerfall wird in diesem Textbeispiel zwar kurz diskutiert, besitzt aber anscheinend wenig Relevanz. Mittelbare Folgen dieses Ereignisses sind auszumachen: die steigende außenpolitische Verantwortung der Bundesrepublik, die Amends Generation erstmalig zu einer Kriegsteilnehmergeneration der Bundesrepublik macht – auch wenn dies im Vergleich zur Generation der Großeltern nicht in vollem Ausmaß zu überzeugen kann: Es ist ein vergleichsweise kleiner Teil eines Jahrganges von aktuellen Militäreinsätzen der Bundeswehr betroffen, während man sich den beiden Weltkriegen kaum entziehen konnte. Neben der neuen außenpolitischen Situation lassen sich weitere mittelbare Wirkungen des Mauerfalls für Westdeutschland erkennen, die vor allem in Form eines Beschleunigungsschubes Anfang der 1990er Jahre wahrgenommen wurden. Dem ostdeutschen Systemumbruch wird von Christoph Amend in diesem Zitat eine geringe Relevanz eingeräumt. Es wird nicht diskutiert, welche Bedeutung er für die ostdeutsche Heranwachsendengeneration der Wendezeit gehabt haben könnte. Der westdeutsche Blick wird selbstverständlich beschrieben, ob seine ostdeutschen Alterskollegen diese politischen Entwicklungen ähnlich bewerten würden, bleibt offen. Die mittelbaren Folgen des Mauerfalls sind aber nicht das wesentliche Motiv in dieser Rhetorik: Eine Wortmeldung dieser Jahrgänge erfolgt vor

allem als die einer Generation, die neue Verunsicherungen erfährt, für die ein ökonomisch glückliches Schicksal nicht in dem Maße selbstverständlich ist, sie meldet sich als wohlfahrtsstaatliche Verlierergeneration zu Wort.³ Die Aussagen, wie es dieser Generation ökonomisch ergeht, sind allerdings widersprüchlich. Die „New Economy“ eröffnete zunächst viele Chancen. Am Beginn ihrer Geschichte stand die Erwartung eines rasanteren ökonomischen Aufstiegs, die „dot-com“-Krise zerstörte hingegen viele Karrierehoffnungen. Diese Deklassierungsängste sind bis in die Generation der derzeitigen Studierenden und Studienabsolventen zu erkennen, die sich als Generation precaire/Generation Praktikum bezeichnen, bzw. bezeichnet werden.⁴ Thematisiert wird vor allem das Zunehmen atypischer Beschäftigungsformen, worin ein Unterschied zu der eigenen Eltern-generation gesehen wird. Als wesentliche Gemeinsamkeit erscheint die Wahrnehmung einer schwieriger werdenden Situation auf dem Arbeitsmarkt. Christoph Amend schreibt hierzu:

„Meine Generation ist groß geworden in den goldenen Neunzigerjahren (sic!): Das Internet revolutionierte unsere Welt, die Wirtschaft boomte, die Börsenwerte stiegen und stiegen – es ging immer nur aufwärts. Die Avantgarde meiner Generation konnte sich schon nach wenigen Jahren über ein höheres Einkommen freuen als unsere Eltern am Ende ihrer Karriere. Wir hatten uns daran gewöhnt, Geld mit vollen Händen auszugeben, und glaubten, verstanden zu haben, wie es im Leben läuft. Wir haben uns getäuscht. Seit ein, zwei Jahren erlebt meine Generation eine Zeitenwende. Vieles von dem, was wir in den vergangenen Jahren gelernt haben, ist nicht mehr gültig. Einige meiner Freunde haben gerade ihren Arbeitsplatz verloren. Einer hat seine Freundin verlassen, kommt nicht weg vom Kokain und muss zusehen, wie seine kleine Firma Pleite geht. Ein anderer hat trotz der Arbeitsmarktkrise gekündigt und ist für ein paar Monate zurück nach Hause gezogen, in eine

3 Vgl. den weiter oben zitierten Leitartikel in der FAZ.

4 In der Literatur wird diese Problematik in „Praktikantenromanen“ dargestellt. Antonio Incorvaia (Jahrgang 1974) und Alessandro Rimassa (Jahrgang 1975) beschreiben die Alltagswelt eines jungen Akademikers, der einem Gehalt von rund 1000 Euro kaum leben kann (Incorvaia; Rimassa 2007), bekannt geworden sind als semi-fiktionaler Bericht von Nikola Richter (Jahrgang 1976) über die Lebenspraktikanten (Richter 2006) bis hin zu der aktuellen Hochschulabsolventenkohorte, wie sie von Sebastian Christ (Jahrgang 1981) beschrieben wird (Christ 2009). Aufschlussreich ist auch Jakob Heins (Jahrgang 1971) Portrait eines jungen Mannes, der nach Abbruch seines Studiums zunächst seinen Nebenjob (Briefträger) in Vollzeit ausübte. Nach rund zehn Jahren wird er dort entlassen (Hein 2007).

Kleinstadt im Ostwestfälischen. Er glaubt, dort etwas zu finden, was es in der Großstadt gibt, er weiß nur nicht, was“ (Amend 2003: 10f.).

Zunächst lief alles gut für diese Generation. Es offenbarten sich viele neue Chancen, nach wenigen Jahren im Beruf waren sie gut angekommen. Als Maßstab des Erfolges wird ein Vergleich zur Generation der eigenen Eltern eingeführt. Christoph Amend weist darauf hin, dass die beschriebenen jungen Berufstätigen ein höheres Einkommen vorzuweisen hätten als ihre eigenen Eltern am Ende ihrer Karriere. Ein aufwändiger Lebensstil scheint selbstverständlich. Mit der Erkenntnis, dass diese „Glückssträhne“ nicht anhalten würde, kommen neue Verunsicherungen auf. Der Aufschwung zerplatzt wie eine Seifenblase und hinterlässt bei seinen vormals erfolgreichen Protagonisten eine negative Bilanz, was sie wiederum von ihrer Elterngeneration unterscheidet. Sie können auf weniger soziale Sicherungen hoffen, als es ihre Eltern konnten. Die Welt kann nicht mehr in den Kategorien von Max Webers „Protestanten“ erklärt werden, der den beruflichen und ökonomischen Erfolg an die Rationalisierung der Lebensführung knüpft. Das Eintreten von Glück und Scheitern wird unberechenbar, Scheitern wird wie eine Katastrophe wahrgenommen, die plötzlich hereinbricht. Nicht nur Karrieren erscheinen unberechenbar, sondern auch die Sicherungssysteme werden als ausgedünnt beschrieben. Johannes Goebel (Jahrgang 1968) und Christoph Clermond (Jahrgang 1970) schreiben hierzu:

„Anders als die 68er nämlich müssen die 89er und ihre Nachfahren ohne das dehnbare Netz einer Gesellschaft auskommen, die mit Vollbeschäftigung und immer neuen Aufgaben im öffentlichen Dienst nach einiger Zeit noch jeden Ausreißer wieder ins gemeinsame sozialdemokratische Boot geholt hat!“ (Goebel; Clermond 1998: 127).

Dieses Zitat ist in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Es wird erstens als wesentliches Merkmal der 89er die Notwendigkeit hervorgehoben, dass sie eigene Strategien im Umgang mit diesen neuen Verunsicherungen entwickeln müssen. Es gibt weniger soziale Netze, die einen auffangen können. Es wird nicht behauptet, dass es der jüngeren Generation durchweg schlechter ergehe, als den Älteren, sie sind aber größeren Verunsicherungen ausgesetzt, weil auf soziale Sicherungssysteme weniger Verlass ist. Zweitens wird als Vergleich zu der ersten „Verlierergeneration“ die prominente „Gewinnergeneration“ der Bundesrepublik eingeführt. Während die vorhergegangenen Generationen auf einen expandierenden Wohlfahrtsstaat hoffen konnten, werden die 89er und die Jüngeren als Zeitgenossen einer Gesellschaft geschildert, die viele ihrer Ideale zurückschrauben muss. Die Protagonisten dieser Generationenrhetorik haben das Gefühl, in neuen Zeiten zu Leben und daran an-

gepasste neue Bewältigungsstrategien entwickeln zu müssen. Der von Johannes Goebel und Christoph Clermond beschriebene „Lebensästhet“ (Goebel; Clermond 1998) kann als ein Vorläufer der „digitalen Boheme“ interpretiert werden, wie sie Holm Friebe und Sascha Lobo (Friebe; Lobo 2006) schildern. Beide Konzepte sollen es ermöglichen, neue Strategien und Perspektiven angesichts des Umganges mit neuen Verunsicherungen zu geben. In diesen eher optimistischen Entwürfen wird statt auf die soziale Absicherung besondere Hoffnung auf Freundeskreise und berufliche Netzwerke gesetzt. Ein umfassendes Portrait der jungen Erwerbstätigengeneration zu liefern, wird nicht beansprucht. Es wird eine Gruppe junger, gut ausgebildeter Personen, die vor allem in der Kreativbranche tätig sind, beschrieben, deren Eigenschaften nicht ausschließlich die der jeweiligen Generation sind. Diese Strategien können sich auch Ältere aneignen (Friebe; Lobo 2006: 18), was aber kein Argument gegen die Vermutung ist, dass hier der Stil einer Generation vorliegen kann, der auch auf Ältere ausstrahlt. Dafür spricht, dass die dargestellte Lebenswelt, die sich vor allem über eine Teilhabe an technischen Innovationen (Digitalisierung) definiert, die die Welt der Jüngeren ist. Auch Probleme, eine Anstellung in ökonomisch turbulenten Zeiten zu finden, stellen sich jungen Absolventen nachdrücklicher. Das bisher Gesagte lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die eigentliche Erfahrung, die mit der Rhetorik einer „89er-Generation“ zum Ausdruck gebracht werden soll, ist die ökonomischer Verunsicherungen, während das Datum der historischen Zäsur der Annoncierung dient. Die 89 stellt einen Gegenpol zu den mächtigen Vorbildern der 68er-Generation dar. Das Zahlenspiel zwischen 68 und 89 ist zentral für die Debatte um die 89er und wird im ersten Kapitel der Arbeit eingehend behandelt. Die Relevanz der Zahl 1989 scheint vor allem eine symbolische zu sein. Statt der unmittelbaren Erfahrungen der historischen Zäsur ist vielmehr die Vorstellung einer vorgezogenen Zeitenwende des Jahres 2000 auf das Jahr 1989 grundlegend. Bekannt geworden ist vor allem Eric Hobsbawms These vom kurzen 20. Jahrhundert (Hobsbawm 1997), aber auch in der alltäglichen Lebenserfahrung vieler Menschen kommt es zu der Wahrnehmung in anderen, in neuen Zeiten zu leben. Viele empirische Beobachtungen scheinen dieser Überlegung Plausibilität zu verleihen: Zu nennen ist die Wahrnehmung einer zunehmenden sozialen Unsicherheit, die sozialpolitisch durch den Trend zur Ablösung von Normalarbeitsverhältnissen und der zunehmenden Etablierung von postfordistischen, flexiblen Beschäftigungsformen gekennzeichnet ist. Diese Verunsicherungen werden aktuell in der Soziologie unter dem Begriff der Prekarisierung diskutiert (vgl. z.B. Bourdieu 1998). Ebenfalls ist auf die Bedeutung der Digitalisierung der Gesellschaft, vor allem durch Neue Medien wie Internet, Mobiltelefone sowie die Einführung von digitalem Satellitenfernsehen und die sich möglicherweise daraus ergebenden Veränderungen für das Leben in westlichen post-industriellen Gesell-

schaften hinzuweisen. Hartmut Rosa weist darauf hin, dass die drei genannten Prozesse zusammen einen besonderen Beschleunigungsschub um das Jahr 1989 herum ergeben haben (Rosa 2005: 336).

Diese Prozesse hatten ihren Einfluss auch auf den Umbruch der so genannten real existierenden sozialistischen Systeme in Ost- und Mitteleuropa: Angesichts der rasanten technischen Innovationsprozesse in den westlichen Staaten setzte sich dort das Gefühl durch, „abgehängt“ zu sein, mit den technischen Entwicklungen und dem erreichten Lebensstandart der westlichen Welt nicht (mehr) mithalten zu können. Vordergründig scheinen sich nach 1989 die wesentlichen Fragen geklärt zu haben oder auf der Basis des liberalen Kapitalismus lösbar zu sein. Bekannt geworden ist Francis Fukuyamas These vom Ende der Geschichte (Fukuyama 1992). Die dieser Generationenrhetorik zugrunde liegenden Erfahrungen scheinen vielmehr die Probleme einer spätmodernen Gesellschaft zu sein, als allein der historische Umbruch. Der „*Fin de Siècle*“-Diskurs beschreibt am Ende des 20. Jahrhunderts vor allem ein „*Nicht-mehr*“, ohne dass eine Vision dessen vorliegt, was an die Stelle des Bisherigen treten soll, es ist ein atypischer oder asymmetrischer *Fin de Siècle*-Diskurs (Rosa 1999: 249). Diese Erwartung einer Zeitenwende ist keine Erwartung einer Erlösung oder Katastrophe, es sind vielmehr soziale Prozesse zu beobachten, die die Wahrnehmung unterstreichen, in neuen Zeiten zu leben: Die gegenwärtigen westlichen Industriegesellschaften befinden sich in einer existenziellen Krise, über die Siegesrhetoriken einer Überlegenheit des liberalen Kapitalismus nicht hinwegtäuschen können. Es sind verstärkte soziale Kämpfe zu beobachten, deren zentrales Motiv die drohende relative Deprivation des Mittelstandes ist. Weltweit wird eine Ausweitung von Verteilungskämpfen um Ressourcen erwartet, mögliche Szenarien sind neben einem allgemeinen Kollaps der Ökonomie eine Ressourcendiktatur der reichen Staaten mit Ausplünderung und Verarmung der Mittelschichten auch eine Ausweitung von asymmetrischen gewaltsamen Konflikten (Radermacher 2008: 56f.). Diese Entwicklungen werden im Alltagsverständnis oft fälschlicherweise der historischen Zäsur 89/91 zugeschrieben, als Ursache dieser neuen Probleme können die Ereignisse der Wendezeit nach 1989 allerdings nicht gelten. Die Debatte um ein „nicht-mehr“ wirft die Frage nach der „*Postmoderne*“ auf: Politisch stellte sich nach 1989 auch im Westen die Frage, welche Bedeutung die sozialistische Utopie nach dem Scheitern der real existierenden sozialistischen Systeme behält. Kann oder sollte die sozialistische Utopie mehr bieten, als ein Menschenbild, das das Glück der Bürger einseitig auf Grundsicherung reduziert?⁵ Das

5 Diese Frage stellt sich z.B. M. Rainer Lepsius im Gespräch mit Angehörigen der DDR Wirtschaftsführung. Liegt bei der DDR eine sozialistische Utopie vor oder beschränkt

Scheitern der real existierenden sozialistischen Systeme in Ost- und Mitteleuropa symbolisiert zwar das Ende der sozialistischen Alternative zu den kapitalistischen Gesellschaften, die Probleme des Kapitalismus bleiben aber bestehen. Diese Situation kennzeichnet Susan Buck-Morss als postmodern (Buck-Morss 1992: 197). Nach Susan Buck-Morss ist – vergleichbar mit Hobsbawms These des kurzen 20. Jahrhunderts – durch den Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 ein Kapitel der Geschichte zu Ende gegangen. Das Ende der Massenutopie markiert den eigentlichen Ausgang des 20. Jahrhunderts (Buck-Morss 2002). Die „*Erschöpfung uto-pischer Energien*“ (Habermas 1996) war im Westen aber bereits vor dem Mauerfall bekannt. Insofern ist es fraglich, ob dieser Einschnitt in dem Maße klar datiert werden kann, wie es die genannten Arbeiten suggerieren. Ereignissen wie dem Mauerfall 1989 wird die Wirkung zugeschrieben, sie hätten die Welt verändert, bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass die dem Ereignis zugeschriebenen Symptome schon lange vor dessen Eintreten zu beobachten waren. Die Krisensymptome sowohl der westlichen als auch der sozialistischen Staaten weisen Ähnlichkeiten auf: Die real existierenden sozialistischen Systeme erwiesen sich als zu träge, um auf eine post-fordistische Produktionsweise umzustellen – die Problematik der westlichen Wohlfahrtsstaaten, die als Bremser in Zeiten verstärkter Beschleunigung gelten (Rosa 2005: 324), ist damit vergleichbar. Der Mauerfall selbst hat zu einem weiteren Beschleunigungsschub geführt. Insofern kann der Mauerfall zwar als ein Symbol interpretiert werden, dass sich die Welt verändert – als die Ursache dieser Prozesse kann er jedoch nicht gelten, denn mehrere Ursachenkomplexe waren bereits vorher zu erkennen.

Ich werde in dieser Arbeit zeigen, dass diese Selbstthematization in Abgrenzung zum übermächtigen Vorbild der 68er Generation erfolgt. Zu beachten sind auch die politischen Implikationen einer solchen Rhetorik. Die Aussage, Zeuge einer Zeitenwende zu sein, ermöglicht es, „*programmatische Ziele mit der Aura historischer Notwendigkeit zu adeln*“ (Fischer 1999: 8). Die Zahl 89 kann diese historische Notwendigkeit besonders nachdrücklich vermitteln. Die Worte des Soziologen und Philosophen Helmut Plessner wirken beim Blick auf diese Generationenendebatte geradezu heilsichtig:

„Was eine Epoche, die sich literarisch so intensiv spiegelt wie die unsere und so fein auf ihre Spiegelungen reagiert, die in der Bildenden Kunst, Musik, Film, Dichtung, Philosophie das Neue schon aus Gründen der Mode und des Marktes mit wachsender Beschleunigung unterscheidet und registriert, dass eine solche Epoche mehr Generationen kennt und hat als

man sich auf ein „merkwürdiges“ Versorgungsdenken? Hatte ein System wie die DDR einen Entwicklungshorizont und wo lag er? (Lepsius et al. 1995: 118).

die vorindustrielle Zeit, wird niemanden überraschen, der historisch zu denken weiß“ (Plessner 1985: 119f.).

In einer sich schnell ändernden Gesellschaft steigt das Interesse an Zeitdiagnosen, die nicht nur aus der Wissenschaft kommen müssen, die Verarbeitung sozialer Phänomene kann auch aus Literatur, Kunst oder Musik stammen. Dieses besondere Interesse zeigt sich auch daran, wie die Gesellschaft „fein“ auf diese Bespiegelungen reagiert. Im Zuge von Beschleunigungstendenzen der modernen Gesellschaft, die Innovationen im kulturschaffenden Bereich immer schneller veralten lassen, ist ein schnelleres „Coming out“ neuer Generationen zu beobachten. Verändert sich die Gesellschaft schnell, ändern sich auch die prägenden Einflüsse auf die neu eintretenden Kulturträger. In der Folge können sich immer mehr „neue Zugänge“ (Karl Mannheim) ergeben und in immer kürzerer Zeit mehr abweichende Prägungen auf die neu eintretenden Kulturträger hervorbringen. Dieses Zitat Plessners ist ein treffender Kommentar zu der aktuellen Generationen-debatte.

Im Anschluss an Helmuth Plessner kann man fragen, wie diese Bespiegelungen aufgenommen und angeeignet werden. Die Fragestellung dieser Arbeit ist nicht, ob man „wirklich“ von einer 89er Generation sprechen kann, sondern es wird nach den Vorstellungen, die dieser Rhetorik zugrunde liegen, gefragt. Welche Erfahrungen finden Anschluss an die der Gleichaltrigen, welche Erfahrungen werden individualisiert? Helmut Plessner rückt das Problem der Generation in die Nähe zentraler Themen seiner Soziologie: Die besondere Situation in Deutschland durch Verspätungen und Sonderentwicklungen wird betont.⁶ Der Systemumbruch 1989, der Mauerfall und der Wiedervereinigungsprozess können im Vergleich zu den westlichen Staaten als eine weitere Sonderentwicklung gesehen werden, denn es ist von disparaten Sozialisationsinstanzen in Ost- und Westdeutschland auszugehen, andererseits stellt der Wiedervereinigungsprozess einen besonderen Handlungskontext dar. Es ist also mit vielen weiteren Sonderentwicklungen in der Bundesrepublik nach 1989 zu rechnen. Dagegen dürfte das Aufwachsen der westdeutschen Protagonisten dieser Generation in erster Linie durch die Erfahrungen einer spätmodernen westlichen Gesellschaft geprägt sein, wie sie Douglas Coupland in Generation X beschreibt (Coupland 1995). Hartmut Rosa zeigt, dass in Generation X wesentliche Punkte der soziologischen Zeit-

6 Aus historischer Perspektive hat Heinrich August Winkler die These vom deutschen Sonderweg vom Ende des Heiligen Römischen Reiches bis zur Wiedervereinigung in das Zentrum der deutschen Geschichtsschreibung gerückt (vgl. Winkler 2000a; Winkler 200b).

diagnose aufgegriffen werden, insbesondere die Ambivalenz zwischen einer verstärkten weltweiten Durchnormierung, Technologisierung und Vernetzung. Diese machen das Leben in vielerlei Hinsicht berechenbarer bei einem gleichzeitigen Bedeutungsverlust von Normen, Traditionen, Gemeinschaft, Solidarität usw. (Rosa 1999: 248). Obwohl die Generationenrhetorik um die 89er verblasst ist, ist aufgrund des bisher Gesagten zu vermuten, dass gemeinsame Prägungen vorliegen. In dieser Arbeit soll nach den sozialen Dispositionen gefragt werden, die hinter dieser Rhetorik stehen. Wer generiert ein solches Generationenbewusstsein und von wem wird es über welche Kommunikationskanäle verbreitet?

1.2 STAND DER FORSCHUNG

Im Wesentlichen sind in der bisherigen Forschung zwei Ansätze zu erkennen um die Frage nach einer 89er Generation zu beantworten: Es wird erstens eine gemeinsame Sozialisation postuliert und zweitens die 89er Generation als Jugendkohorte der 1990er Jahre definiert, die sich anderen Herausforderungen ausgesetzt sieht, als ältere Generationen. Reinhard Uhle bezeichnet dies Motiv als „*Zukunftssantizipation*“ (Uhle 1996a: 318f; Uhle 1996b: 84f.)

1. Die Frage, ob man von einer durch den Mauerfall geprägten ostdeutschen Generation sprechen kann, wurde schnell nach dem Systemumbruch aufgeworfen. Die Datenexploration einer Langzeitbefragung von Schülerinnen und Schülern ergab zwar keine eindeutigen Ergebnisse, aber es können bei den nach 1975 Geborenen steigende Ungerechtigkeitserfahrungen und Verschiebungen in den Werthaltungen beobachtet werden (Boehnke et al. 1998: 118f.). Tanja Bürgel stellt sich die gleiche Frage und kommt anhand der Analyse von lebensgeschichtlichen Interviews zu dem Ergebnis, dass eine Prägung durch die Verunsicherungserfahrungen vor allem bei den um 1980 Geborenen zu beobachten ist, während die um 1970 Geborenen den Systemumbruch in erster Linie als eine Befreiung wahrgenommen haben (Vgl. Bürgel 2006a; 2006b). Statt des Labels der 89er wird das „*Generation precaire*“ vorgeschlagen, dass der Lebenswirklichkeit dieser Jahrgänge näher kommt (Bürgel 2007). Reinhard Uhle weist darauf hin, dass man nicht von einer 89er Generation sprechen kann, da die Sozialisation in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich verlaufen ist, auch die Zweiteilung in Ost- und West würde nicht ausreichen, da die Wende 1989 Handlungsimpulse unterschiedlichster Art verursacht hat, es sind nur die Auswirkungen auf einzelne Biographien zu beobachten, die Rede von einer 89er Generation sei daher sinnlos (Uhle 1996b: 84). In der aktuellen Forschung stellt sich Kirsten Gerland die Frage

nach den „89ern“ als der Generation der Akteure des Mauerfalls, die sich bislang noch nicht als „Generation“ zu Wort gemeldet hat (Gerland 2009).

2. Arbeiten, denen der Zukunftsantizipationsgedanke zugrunde liegt, nähern sich dieser Thematik im Sinne einer Jugendstudie. Die gesamtdeutsche Jugendkohorte der 1990er Jahre wird durch die Herausforderungen, die sie in Zukunft zu bewältigen haben wird, beschrieben. Bekannt geworden ist das umstrittene Label der 89er vor allem durch die Arbeiten Claus Leggewies (Leggewie 1995; Leggewie 1998), der den bekanntesten Versuch, die 89er – auch in Westdeutschland – zu portraituren, vorgelegt hat. In der Folge gab es weitere Anläufe diese Generation zu charakterisieren, am bekanntesten ist der Essay „*Generation Golf*“ von Florian Illies (Illies 2003). An Versuchen, die Jugendkohorte der 90er Jahre auf eine eingängige Formel zu bringen, blieb die Kritik nicht aus. Entwürfe wie *Generation Golf* gelten als literarische Kunstprodukte, deren „soziales Substrat“ nicht herbei geschrieben werden konnte.⁷

Die „Jugendgeneration“ der 1990er Jahre bleibt eine „heikle Zielgruppe“ (Schnibben 1994), über die sich kaum verbindliche Aussagen treffen lassen. Leggewie resümiert seinen Entwurf der 89er vor allem darin, 1989 als Chance zu begreifen, eine Generation zu prägen und das mögliche Potenzial dieser Prägung auszuloten. Dieser Versuch – so Leggewie – stieß bei vielen Kritikern auf polemische Ablehnung (Leggewie 1996: 4). Die vorliegende Arbeit fragt kritisch in Ablehnung an Leggewie nach der Selbstthematisierung als 89er. Es wird ein wissens- und kommunikationssoziologisches Forschungsprogramm entwickelt. Die vorliegende Arbeit fragt vor allem nach den Interaktionsprozessen, die einer Vorstellung eines gemeinsamen Generationenschicksals zugrunde liegen. Shmuel N. Eisenstadt beantwortet die Frage nach einem möglichen Generationenbewusstsein anlässlich des 1989er Umbruchs vorsichtig: Wenn ein solches Bewusstsein bestand haben sollte, bleibe es vage und sei möglicherweise in neuen künstlerischen Ausdrucksformen zu finden (Eisenstadt 1996: 23). Die vorliegende Arbeit fragt nach der Selbstthematisierung als 89er. Wie stellen sich die Protagonisten dieser Generationenrhetorik ihre eigene Generation vor? Der Anspruch, ein erschöpfendes Bild von allen sozialen Prozessen zu liefern, die prägend nach 1989 gewirkt haben, kann und will die vorliegende Arbeit nicht erfüllen. Im Mittelpunkt steht eine kleine Trägergruppe, die sich die Rhetorik der 89er Generation zueigen gemacht hat. In den USA ist *Generation X* von Douglas Coupland ein Stichwortgeber für viele soziologische Analysen geworden (vgl. Rushkoff 1994), anders als in der Bundesrepublik. Generationslabels wie das der 89er Generation könnten als „Schnellschuss“

7 Für die Kritik an den zeitgenössische Generationslabels wie *Generation Golf* (Wehler 2008: 191), an den 89ern (Bürgel 2007).

kritisiert werden, denn die soziale Realität ist zu komplex, um sie durch ein Etikett wie die 89er auf eine einfache Formel bringen zu können. Eine weitere antizipierbare Kritik an diesen Entwürfen ist, dass eine inflationäre Verwendung des Generationenbegriffs bis hin zur Werbesprache vorliegt. Die Popularität dieser Entwürfe zeigt aber, dass sie in der Lage sind, die Empfindungen der Zielgruppe aufzunehmen. Die Markttauglichkeit beweist – wie der Soziologe Sighard Neckel anmerkt – Realitätstauglichkeit (Neckel 1993: 168). Es ist demnach nach Rezeptionsweisen eines Generationslabels zu fragen, welche sozialen Dispositionen einer Selbstthematisierung als 89er zugrunde liegen. Wie wird das gemeinsame Schicksal einer Generation vorgestellt? In der Debatte um die „Jugendkohorte“ der 1990er Jahre wurden viele interessante und empirisch nachvollziehbare Beobachtungen diskutiert, ohne zu fragen, wie generalisierbar die Stimmen der Protagonisten einer 89er Generation sind. Vorstellungen einer Gemeinschaft treten auch bei Gruppen auf, die in vielerlei Hinsicht heterogen sein können, das klassische Beispiel sind Nationalstaaten (Anderson 1996). Möglicherweise liegt im Fall der im Mittelpunkt dieser Arbeit stehenden Generationenrhetorik vor allem ein Gefühl der Gemeinschaft im Sinne einer Identitätsstiftung vor.

1.3 METHODISCHES VORGEHEN

Das wesentliche Ziel dieser Arbeit ist es, die diffus bleibende Rhetorik einer 89er Generation anhand ihrer Selbstthematisierung auf eine empirisch nachvollziehbare Basis zu stellen. Das Vorgehen ist notwendigerweise explorativ. Aufgrund des explorativen Charakters der Untersuchung erscheint es erforderlich, dass im Laufe der Arbeit immer wieder über das methodische Vorgehen reflektiert wird. Obwohl die genannten Kritiken an den Generationslabels durchaus überzeugen, sind diese Rhetoriken als Teil der sozialen Realität ernst zu nehmen. An diesen Begriffen lässt sich beobachten, wie das Leben in einer komplexen modernen Gesellschaft organisiert wird. Eine unübersichtlicher werdende soziale Realität soll durch einen Begriff griffig dargestellt werden, der problematisch erscheint. Es wird eine soziale Gruppe vorgestellt, ohne zu fragen, ob der Gegenstand dieser Vorstellung auch nachkommt. Dies gilt nicht nur für die Generationendebatte, sondern auch für andere soziale Probleme der Gegenwartsgesellschaft, wie beispielsweise die Debatte um eine neue Unterschicht in der Bundesrepublik.

Norbert Elias hat der Soziologie die Rolle des „Mythenjägers“ ins Stammbuch geschrieben (Elias 1970: 54), vorwissenschaftliche Aussagen sollen auf eine empirisch verlässliche Basis gestellt, erweitert oder kritisiert werden. Ein wissenschaftlicher „Fortschritt“ kann in der Bestätigung einer vagen Vermutung

liegen, im Aufzeigen bislang unbekannter Zusammenhänge oder auch einer besseren Abstimmung von Empirie und Theorie. Labels wie die 89er werden von mir im Anschluss an Norbert Elias Diktum als vorwissenschaftliche Erklärungen aufgefasst, die der empirischen Überprüfung bedürfen. Die vorliegende Arbeit stellt die Ergebnisse einer explorativen Untersuchung des Generationslabels der „89er“ dar. Mithilfe fokussierter Interviews werden Protagonisten der Selbstthematisierung als 89er befragt, wie es zu dieser Rhetorik als 89er gekommen ist. Die Wortmeldung als 89er wird mit Ergebnissen der soziologischen Zeitdiagnose kontrastiert, um die Rhetorik einer 89er Generation auf eine empirisch nachvollziehbare Basis zu stellen. In einem ersten Arbeitsschritt wurden aus der Lektüre der Selbstexplikationsliteratur erste Hypothesen gebildet, wie sich die Protagonisten dieser Generationenrhetorik die Gemeinschaft mit ihrer Generation vorstellen. Diese werden am empirischen Material geprüft und weiterentwickelt. Dies entspricht dem Vorgehen nach der grounded theory (Strauss; Corbin 1996). Die empirische Grundlage dieser Arbeit sind 20 teil-standardisierte Interviews, die ich mit Personen geführt habe, die sich selbst als 89er bezeichnen. Die Ergebnisse sollen anhand von sechs Einzelfallstudien exemplarisch dargestellt werden.

1.4 AUFBAU DER ARBEIT

Im zweiten Kapitel wird die Generationenrhetorik der 89er auf die darin implizit enthaltenen zahlenmythischen Vorstellungen hin kritisch befragt. Ich werde mit dem Label der 89er Generation zunächst auf dem Weg diskursanalytischer Überlegungen annähern. Es fällt besonders die Dichotomie zwischen den Daten 68 und 89 in publizistischen Debatten der Bundesrepublik auf. Das Etikett der 89er wird als eine Strategie, sich selbst oder die eigene Altersgruppe in eine Genealogie der Bundesrepublik einzuordnen, interpretiert. Nach der „Generation der Flakhelfer“ kommen die 68er und schließlich die 89er. Diese Rhetorik wird als Versuch, eine strategische Gruppe zu bilden, als ein mögliches Medienphänomen und auch als eine generationelle Lagerung diskutiert.

Im dritten Kapitel wird von Karl Mannheims Konzept der Generation ausgehend die Generationenlagerung der Protagonisten der Debatte um die 89er beschrieben. Als Grundlage des Aufwachsens ab den 1970er Jahren werden die Krisensymptome der spätmodernen Industriegesellschaften diskutiert. Hierbei werden die Diagnosen der gesellschaftlichen Beschleunigung und auch des „Endes der großen Erzählungen“ (Lyotard) berücksichtigt. Als eine grundlegende Prägung wird die Wahrnehmung einer sich verselbstständigenden technologischen Vernunft, auf die die spätmodernen Subjekte selbst keinen Einfluss nehmen können, beschrieben.

Die Folgen dieser technologischen Rationalität werden vor allem in ihrer Dysfunktionalität wahrgenommen. Waren Mauerfall und Systemumbruch wirklich folgenreich für das Leben im Westen der Bundesrepublik? Die These, die Westdeutschen hätten den Fall der Mauer vor dem Fernseher erlebt und sich daraufhin entschlossen, die Wiedervereinigung ebenfalls vor dem Fernseher zu verbringen, ist oft zu hören. Grundlegend für die weitere Interpretation wird der Wiedervereinigungsprozess als Handlungskontext aufgefasst, dessen Chancen man sich auch aus westdeutscher Sicht aneignen konnte. Wer in der „alten Bundesrepublik“ aufgewachsen war, hatte aufgrund der besseren Kenntnis des institutionellen Systems der Bundesrepublik bei der Besetzung von Stellen der ehemaligen DDR-Elite eine privilegierte Lage. Aus diesem Handlungskontext hervorgehend werden drei Akteursgruppen vorgestellt, für die der Wiedervereinigungsprozess eine besondere Relevanz hatte. Ich werde in diesem Kapitel zeigen, dass für viele Westdeutsche der Wiedervereinigungsprozess vor allem eine Relevanz als berufliche Handlungschance hatte. Das betrifft vor allem diejenigen, die zu diesem Zeitpunkt bereits fertig ausgebildet waren und zunächst auf einen prekär werdenden Arbeitsmarkt in Westdeutschland gestoßen sind. Die Gelegenheitsstruktur Wiedervereinigungsprozess schuf in dieser Situation besonders günstige Karrierechancen. Für etwas Jüngere bot der Osten nach 1990 viele Nischen, in denen man sich einrichten konnte – eine biographische Gestaltungschance. Die neu gegründeten Universitäten boten gute Studienbedingungen und die Lebenshaltungskosten in vielen ostdeutschen Großstädten waren günstig genug, so dass sich dort einige „privilegierte Lebensstil-Zonen“ wie in Berlin Friedrichshain oder Mitte herausgebildet haben. Nachdem diese ersten idealtypischen Überlegungen vorgestellt wurden, folgen im dritten Kapitel dieser Arbeit sechs Fallstudien, jeweils drei in Ost- und drei in Westdeutschland. Die Fallstudien teilen sich nach dem Aufwachsen in West- und Ostdeutschland auf. Hier werden jeweils zwei Männer und eine Frau portraitiert, die sich selbst als 89er bezeichnet haben. In diesen Fallstudien wird eine typische Selbstexplikation in ihrem sozialen und historischen Kontext interpretiert. Die Frage, anhand welcher biographischen Daten die Protagonisten sich vorstellen zu einer Generation zu gehören, steht im Vordergrund der Interpretation. Die zweite Frage, die ich an das Material stelle, ist, wo die Protagonisten dieser Selbstthematisierung die Grenzen setzen? Es wird diskutiert, welche Erfahrungen in der Biographie individuell erinnert werden, sodass sich in der Vorstellung kein Anschluss zu den Gleichaltrigen schaffen lässt. Im Schlussteil dieser Arbeit werden die sechs Einzelfallstudien im Vergleich zueinander betrachtet. Das wesentliche Ergebnis ist, dass nicht nur die Sozialisationsinstanzen zwischen Ost- und Westdeutschland zu unterschieden sind. Auch die Art und Weise, wie diese Generation vorgestellt wird, unterscheidet sich zwischen Ost- und Westdeutschland.